

CLAUDIA IWER



NICHT MUTTER

Theresa

CLAUDIA IWER

**Nicht
Mutter
Theresa**

ROMAN

Copyright © 2022 Claudia Iwer
All rights reserved
ISBN: 9783695616428
Claudia Iwer
c/o WirFinden.Es
Naß und Hellie GbR
Kirchgasse 19
65817 Eppstein
Alle Rechte vorbehalten
Imprint: Independently published
Lektorin: Johanna Furch|Wortwühlmaus
Korrektorat: Autorenträume
Cover erstellt mit Canva
www.claudia-iwer.de

Inhalt

[1.](#)

[2.](#)

[3.](#)

[4.](#)

[5.](#)

[6.](#)

[7.](#)

[8.](#)

[9.](#)

[10.](#)

[11.](#)

[12.](#)

[13.](#)

[14.](#)

[15.](#)

[16.](#)

[17.](#)

[18.](#)

[19.](#)

[20.](#)

[21.](#)

[22.](#)

[23.](#)

[24.](#)

[25.](#)

[26.](#)

[27.](#)

Triggerwarnung

Dieser Text enthält Schilderungen über den Umgang mit Suizid (-versuch).

*»Nun aber lag der Schrecken in weiter Ferne und vor ihr
all das Hoffnungsvolle und vielleicht auch Liebe.«*

1.

»Die beiden wichtigsten Tage deines Lebens sind der Tag, an dem du geboren wurdest, und der Tag, an dem du herausfindest, warum.«

Mark Twain

Die Wasserflöhe mussten bemerkt haben, dass etwas Ungewöhnliches vor sich ging. Inmitten einer Schar tanzender Vergnügter, umgeben von donnerndem Bassgrollen und abwechselnd aufblitzenden Scheinwerferlichtern in rot, blau und grün, sehnte sich Theresa nach Ruhe. Es war zu viel von allem. Zu viele Leute, zu viele Lichter und vor allem war es viel zu laut.

Langsam, aber bestimmt, navigierte Theresa sich einen Weg heraus. Abseits vom quirligen Gewusel der Tanzfläche, in Richtung eines ruhigeren Ortes. Näher zum Ufer des Sees hin. Das war zwar weiter weg vom Geschehen, aber immer noch nicht leise genug, um die Grillen zirpen zu hören. Hier setzte sich Theresa auf einen alten umgefallenen Baum und holte tief Luft. Als sich ihre Lunge mit frischer, unverbrauchter Seeluft füllte, lösten sich ihre negativen Gedanken, die wie ein altes Pflaster an ihr klebten.

Während sie tief ein- und ausatmete, beobachtete Theresa die vielen kleinen Wasserflöhe, die wie Gummibälle auf der Wasseroberfläche hüpfen. Offenbar war es auch dem Ungeziefer zu laut, überlegte Theresa. Falls sie überhaupt hören konnten.

Hatten Flöhe Ohren?

Wahrscheinlich nicht. Ihr Leben war viel zu kurz für ein ausgefeiltes biologisches Körpersystem. Trotzdem mussten sie merken, dass sich etwas verändert hatte. Etwas war in ihr Gebiet eingedrungen und würde es nicht so hinterlassen, wie es gestern noch gewesen war. Sicherlich

waren diese kleinen Tierchen nicht schlau genug, um zu wissen, was dieses Event mit ihrem Lebensraum anrichten würde. Aber Theresa wusste es. Und sie hatte Mitgefühl.

Trotzdem mochte sie die Musik. Sonst war sie mittendrin in der tanzenden Menge und gab sich ganz den rhythmischen Klängen hin. Heute jedoch war ihr nicht nach tanzen zumute. Wenn der Abend vorbei war, durfte sie nicht nach Hause. Sie musste zu einem Ort, der ihr gerade heute, wo sie frei von Sorgen sein wollte, ganz und gar nicht schmeckte. Die Aussicht machte es unmöglich, ihre Füße zum Tanzen zu bewegen.

Ihre Kollegin Ruth hatte vergangene Woche vorgeschlagen, gemeinsam dieses Beach-Festival zu besuchen. Theresa hatte zugesagt, bevor sie wusste, wo sie das Wochenende verbringen würde. Es fiel ihr schwer, diesen Abend zu genießen. Sie nahm einen Schluck aus ihrer Flasche und verzog das Gesicht. Selbst das Bier schmeckte heute schal.

»Warum so betrübt?«

Theresa erschrak. Sie war nicht allein. Eilig blickte sie sich um. Es dauerte ein paar Sekunden, um sich zu orientieren. Dann sah sie ihn - oder vielmehr die Umrisse seines Schattens. Ein Mann saß am anderen Ende des Baumes und ... was roch sie da? Warum war ihr das vorher nicht aufgefallen?

»Ist das Gras?«, fragte Theresa ohne Umschweife.

»Willst du auch was?«, fragte die Stimme vom anderen Ende des Baumes.

»Nein, danke«. Zuletzt war Theresa vor sechs Jahren high gewesen. Ihre frühere Mitbewohnerin hatte das Zeug in Brownies gemischt. Irgendwann hatte sie jedoch ein Stück erwischt, in dem deutlich mehr Gras war als üblich. Danach folgten die schlimmsten Angstzustände, die Theresa je erlebt hatte. Seitdem ließ sie ihre Finger davon. Der Geruch, der sie gerade umgab, versetzte sie trotz alledem in einen kleinen wohligen Rauschzustand. Vielleicht waren es die positiven Erinnerungen, die es durchaus gab, die nun diese Leichtigkeit in ihr auslösten.

»Warum sitzt du hier so weit abseits?«, fragte die Stimme vom anderen Ende des Baumes.

»Das Gleiche könnte ich dich fragen«, antwortete Theresa und kniff die Augen zusammen, um den Aufrührer ihrer Gedanken besser sehen zu können.

»Einige dort drüben mögen es nicht, wenn man in ihrer Gegenwart kiffst.«

»Da könntest du recht haben.«

Der Fremde nickte.

Theresa hatte eigentlich für sich sein wollen. Aber das wollte er vermutlich auch.

Nach einer Weile fragte er erneut: »Also?«

»Also was?«

«Was ist dein Grund, so weit weg vom Geschehen zu sitzen? Dort drüben ist es doch viel lustiger.«

Theresa blickte zu dem Fremden und erkannte an seinen Umrissen, dass auch er zu ihr sah. «Mir ist heute nicht nach tanzen.«

»Warum nicht?«

»Du bist ziemlich neugierig.«

Er blies eine rauchige Wolke aus. »Das bringt das Gras mit sich.«

Theresa zog ihren rechten Mundwinkel nach oben. Die Antwort war sogar plausibel. Dennoch wusste sie nicht, ob sie mit einem Fremden über ihre Sorgen reden wollte. Nicht einmal Ruth wusste, wohin Theresa heute nach dem Festival fahren würde. Ihre persönlichen Angelegenheiten lagen immer schon in der Achterfront. Der rückwertigen Seite ihrer Persönlichkeit. Der dunklen Seite.

Als hätte er ihre Gedanken gelesen, stand er auf und setzte sich direkt neben sie. Aufmunternd lächelte er sie an. Der eben noch rauchige Geruch mischte sich mit Sonnencreme-Duft.

Sein Gesicht war gebräunt und ein wenig ölig. Sonnencreme? Zumindest roch er so. Er duftete nach Hängematte, Strand und Meer.

Eine blonde lockige Strähne hing über seinem linken Auge. Er sah gut aus, dachte Theresa. Und er duftete gut.

»Nun?«

Theresa erwiderte verblüfft seinen Blick. War er wirklich an ihren Problemen interessiert oder war ihm vielleicht einfach nur langweilig?

Gleichgültig zuckte sie mit ihren Schultern und erzählte ihm schließlich, was er so unbedingt wissen wollte.

»Ich muss heute noch weg.«

»Wohin?«

»Zu einem finsternen Ort ohne Hoffnung«, brummte Theresa und nahm einen großen, wenig bekömmlichen

Schluck aus ihrer Bierflasche.

»Das klingt wirklich schlimm«, sagte der Fremde und nahm einen Zug von seinem Joint.

Theresa nickte und beobachtete weiter die Wasserflöhe, die auf dem See zur entfernt klingenden Musik tanzten.

»Kann man denn da nichts machen? Einfach nicht hingehen vielleicht?«

Theresa schüttelte den Kopf.

»Wenn das so ist, kannst du genauso gut einen Zug nehmen. Und zwar einen kräftigen. So wie es aussieht, hast du ohnehin nichts zu verlieren. Du wirst merken, dann sieht die Welt erst mal ganz anders aus.«

Theresa drehte sich zu ihm und sah den Fremden nun direkt an. Ob das sein Ernst war? Sein Blick war aufmunternd auf eine Art. Offenbar glaubte er tatsächlich, dass dieser kleine Kick ihr helfen würde. Theresa glaubte das nicht. Sie wusste, wie man sich fühlte, wenn die Wirkung von Marihuana nachließ. Ein vorüberziehender Nebel würde nichts besser machen. Trotzdem war sie nicht gänzlich abgeneigt.

Theresa erinnerte sich daran, wie sie mit ihrer Mitbewohnerin vor vielen Jahren feixend und glucksend auf dem Wohnzimmerboden lag und das sich drehende Stuck an der Decke bewunderte. Sie hatte einen elenden Tag hinter sich gebracht und war nur allzu gern bereit gewesen, die dunklen Gedanken gegen ein paar rosa Wolken einzutauschen. Rosa Wolken hatte sie zwar nicht gesehen. Aber sie war fasziniert davon, welches Eigenleben das Stuck ihrer Zimmerdecke entwickelt hatte.

Der berauschte Geruch, der von ihm herüberwehte, tat sein Übriges.

»Was soll's ...«, sagte sie schulterzuckend, nahm den Joint und tat einen tiefen Zug. Sie schloss ihre Augen und blies das soeben Eingesogene langsam und genussvoll wieder aus. Allein der Geruch in Verbindung mit dem unvergleichlichen Geschmack gab ihr eine latente Zufriedenheit. Es musste wohl die Erinnerung an früher gewesen sein, die dieses spontane Hochgefühl in ihr auslöste. Theresa gab dem Fremden den Joint zurück und sah ihn erneut an. Der wirkte zufrieden. Wenn er lächelte, bildeten sich viele kleine Fältchen rund um seine Augen. Er wirkte jugendlich, musste aber auch mindestens Mitte dreißig oder älter sein. Vielleicht war er aber auch einfach

zu lange in der Sonne gewesen. Er sah aus, als käme er geradewegs vom Strandurlaub.

»Bist du nicht ein wenig zu alt, um heimlich im Dunkeln zu kiffen?«

»Man ist für nichts zu jung oder zu alt.«

Er nahm einen weiteren Zug.

Der Fremde strahlte eine Leichtigkeit aus, die ihr selbst fehlte. Intuitiv hatte sie den Wunsch, ihm nicht mehr fremd zu sein.

»Ich bin übrigens Theresa.«

Er lächelte.

»Max«, sagte er und man sah ihm an seinem breiten Lächeln an, dass er sich über diese kleine Annäherung freute.

»Schön, dich kennenzulernen, Theresa.«

2.

»Sieh' mal, das Schilf dort verneigt sich vor den Flöhen.«

»Kuscher«, murmelte Theresa.

»Für mich sieht es nicht wie kuschen aus.«

»Sondern?« Theresa sah ihn an.

»Staatsmännisch. Auf jeden Fall würdevoll.«

Theresa hob eine Augenbraue nach oben.

»Ich kann nichts Würdevolles daran erkennen, sogar vor Ungeziefer einzuknicken.«

Max lachte.

Vielleicht war er es, vielleicht war es auch die Wirkung vom Marihuana, aber auf einmal trat der Gedanke an den dunklen Ort in den Hintergrund. Sie plauderten, beschwingt von dem Gras, über Belanglosigkeiten. Über die hüpfenden Flöhe auf der Wasseroberfläche und die Schilfgräser, die am Ufer Walzer zu tanzen schienen. Es war nicht wichtig, worüber sie sich unterhielten. Aber es fühlte sich gut an.

Sie redeten, bis der Himmel seine Farbe wechselte, von tiefschwarz in seichtes dunkelblau. Sanfter Morgentau benetzte die Spinnweben, die an einer geschützten Ecke ihres Baumstammes klebten. Als würde Theresa im Einklang stehen mit der Natur, bewirkte diese sanfte Morgendämmerung auch ein Dämmern bei ihr. Es war an der Zeit, zu fahren. Ihre Stimmung trübte sich wieder.

»Ich muss los«, grummelte Theresa.

»Willst du mir nicht sagen, was es mit dem dunklen Ort auf sich hat?«

»Eigentlich nicht.«

Max lachte leise. »Du bist der verschlossenste Mensch, der mir je begegnet ist.«

»Genau genommen, kann man ›verschlossen‹ nicht steigern«, sagte Theresa schulmeisternd.

Max erwiderte nichts. Stattdessen sah er sie weiterhin erwartungsvoll an.

Theresa zog einen Mundwinkel nach unten. »Ich muss zu meinen Eltern.«

Auf Max Stirn bildeten sich Falten. »Was genau ist das Problem?«

»Meine Mutter.«

»Was ist mit ihr?«

»Sie ...« Theresa sah nach unten auf die kleinen, feuchten Blätter unter ihren Schuhsohlen. »Irgendwie macht sie mir das Leben zur Hölle.«

»Wie?«

Theresa schluckte schwer. »Sie absorbiert mich. Sie entzieht mir all meine Kräfte mit ein paar wenigen Worten.«

Max beobachtete Theresa. Sie wirkte verloren, und doch sagte sie nichts, das irgendetwas erklären würde.

»Welche Worte haben eine so starke Wirkung, dass die eigene Tochter nicht nach Hause möchte?«

Theresa schüttelte den Kopf. »Es würde Stunden dauern, um dir zu erklären, wie meine Mutter sein kann.«

Was wurde ihr angetan? Er sah sie von der Seite an. Ihr dunkelblondes, leicht gewelltes Haar war strähnig geworden im Verlauf der Nacht. Der Morgentau benetzte ihre Haarspitzen. Falls sie vorhin Lippenstift getragen hatte, so war jetzt nicht mehr viel davon übrig. Und auch sonst sah er nichts, was ihre Natürlichkeit überdeckte. Max mochte das. Für ihn waren Frauen viel schöner, wenn sie unbemalt blieben. Und er mochte es, wenn sie klug aussahen. Das war eigentlich unlogisch, denn wie sollte man einem Menschen seine Intelligenz ansehen? Dennoch fand Max, konnte man es manchmal erkennen. Obwohl er mit Theresa beinahe fünf Stunden über albernes Schilf und chaotische Tanzmücken geredet hatte, fand er sie auf eine Art clever. Wie konnte jemand dieser schönen, schwarzhumorigen Frau etwas antun? Aus irgendeinem Grund wollte er sie nicht allein lassen. Vielleicht auch deshalb, weil seine eigenen dunklen Gedanken der vergangenen Wochen in den Hintergrund gerückt waren. Und das wegen ihr. Er hatte gelacht. Max konnte sich nicht erinnern, wann das zuletzt der Fall gewesen war. Er wollte nicht, dass seine neue Heiterkeit wieder überdeckt wurde. Er wollte fröhlich bleiben. Also entschied er, sie zu begleiten. »Dann komme ich mir dir«.

Theresa hustete. Hatte sie sich an ihrer eigenen Spucke verschluckt?

»Was?!«, fragte sie mit aufgerissenen Augen.

»Du kannst mir die ganze Geschichte auf dem Weg dorthin erzählen. Ich habe nichts vor am Wochenende. Außerdem kann ich dich wohl kaum deinem Schicksal überlassen. Wenn ich da bin, kann ich dir Rückendeckung geben.«

Theresa verengte ihre Augen. »Warum solltest du das tun? Wir kennen uns doch gar nicht.«

Max zog sein Kinn zur Brust, sodass sich ein Doppelkinn bildete. »Na, jetzt bin ich aber enttäuscht. Wir haben zusammen gekifft. Das mache ich normalerweise erst nach dem vierten oder fünften Date.«

Theresa lächelte zaghaft. Die Antwort schien ihr dennoch nicht zu genügen.

»Nein, ernsthaft.« Theresa kniff ihre Augen zu Schlitzeln zusammen. »Du erhoffst dir doch irgendeine Gegenleistung. Was ist es?«

Max lachte laut. »Erwartest du immer für alles eine Gegenleistung?«

Theresa überlegte kurz. »Nun«, begann sie und schien nicht sicher zu sein, ob sie es aussprechen sollte.

»Ernsthaft?«, fragte Max skeptisch und sog die Innenseite seiner Wange nach innen.

»Nächstenliebe ist nicht so mein Ding«, sagte Theresa, als glaubte sie, damit irgendetwas zu erklären. Sie sah nach unten und schob mit ihren Füßen das Laub von einer Seite zur anderen. Sagte sie das nur, um ihn zu schockieren?

Auf Max wirkte sie bisher weder egoistisch noch abgebrüht.

»Meins schon«, sagte Max. »Ich kenne dich seit knapp vier Stunden. Genug Zeit, um Verzweiflung in deinen Augen zu erkennen. So verzweifelt sollte man nicht sein, wenn man seine Eltern besucht. Um ehrlich zu sein, habe ich keinen überzeugenden Grund, dich begleiten zu wollen, außer den, dass ich nicht möchte, dass du den dunklen Ort allein betreten musst.«

»Die Beschützernummer«, sagte Theresa ahnungsvoll.

Max lachte wieder. »Du machst es mir nicht gerade leicht, dir zu helfen.«

Theresa schwieg. Sie schien darüber nachzudenken. Immerhin.

»Hör mal«, sagte sie nach einer Weile, »es ist nett von dir, das anzubieten. Aber ganz so schlimm, wie du es dir vielleicht vorstellst, ist es nicht. Meine Eltern sind im Grunde freundliche Menschen«, sagte Theresa.

»Umso besser«, sagte Max. »Ich dachte schon, dass ich mich mit deinem Vater duellieren muss.«

Theresa lachte lauthals. »Du meinst es wirklich ernst, oder?«

Max nickte entschlossen.

Theresa verengte ihre Augen. »Und was ist, wenn ich dir sage, dass meine Eltern in Mecklenburg-Vorpommern wohnen?«

Max schluckte. Dann würde es wohl nicht bei einem kurzen Kaffeekränzchen bleiben.

»Eher oben oder eher unten von Mecklenburg?«

»Eher so mittendrin.«

»Aha. Und wie lange wolltest du bleiben?«

»Bis morgen.«

Er nickte. Es wäre sicher nicht das Klügste, was er jemals getan hätte. Aber es wäre auch nicht das Dümme.

»Ich wollte schon immer mal an die Mecklenburger Seenplatte.«

»Du bist verrückt«, sagte Theresa.

Er zwinkerte. »Dafür bin ich bekannt.«

Therasas Mund war leicht geöffnet, als würde sie etwas sagen wollen.

»Wie kann ich sicher sein, dass es nicht fahrlässig ist, deine Hilfe anzunehmen?«

Max kippte fragend seinen Kopf zur Seite.

»Wer tut so etwas schon, ohne Gegenleistung einzufordern? Vielleicht bist du ein Triebtäter.«

Max lachte.

Dann hob er eine Augenbraue. »Schon klar, dass du das denkst. Immerhin habe ich die ganze Nacht über gekiff. Aber ein *echter* Schurke hätte seinen Kiff nicht mit dir geteilt.« Er kniff ein Auge zu.

Theresa lächelte.

»Vielleicht ist es gar nicht so schlecht, einen Blitzableiter dabeizuhaben.«

3.

Es gelang ihnen nicht, sich heimlich davonzustehlen. Als sie an der Tanzfläche vorbeikamen, wedelte Ruth mit den Armen und tanzte ausgelassen mit einem bärtigen Typen.

»Willst du schon gehen?«, fragte Ruth.

»Ja. Ich hab doch noch diesen Termin«, erinnerte Theresa sie.

»Ja, richtig.« Sie neigte traurig ihren Kopf zur Seite. So, als hätte Theresa ihr soeben gesagt, sie hätte leider niemanden gefunden, der ihr eine Hälfte seiner Leber spenden wollte.

»Aber beim nächsten Mal tanzen wir die Nacht durch, ja?«, fragte Ruth und zog sie fest in ihre Arme.

Theresa lächelte zaghaft, sagte: »okay« und löste sich aus Ruths Umarmung.

Ruth widmete sich augenblicklich wieder ihrer neuen Bekanntschaft. Nicht einmal Max hatte sie bemerkt. Sie war eine Meisterin des Fokussierens. Und sie hatte ein Händchen dafür, andere Leute kennenzulernen und für sich einzunehmen. Eine Begleitung brauchte sie im Grunde genommen nicht. Deshalb war ihr vermutlich auch gar nicht aufgefallen, dass Theresa für mehrere Stunden verschwunden war.

Theresa glaubte trotzdem, dass die nur um ein Jahr ältere Ruth sie dabei haben wollte, weil sie sie wirklich mochte. Eine Tatsache, mit der Theresa nicht gut umgehen konnte. Freundschaften waren ihr suspekt. Weder brauchte sie jemanden, der ihr sagte, wie ihr Hintern in der Hose wirkte. Noch wollte sie von anderen wissen, wie deren Kinderplanung aussah. Als Kind hatte sie keine richtigen Freunde gehabt. Und als Erwachsene wusste sie nicht, wie man Freundschaften knüpfte, und ebenso wenig wie man sie am Leben hielt.

Theresa war froh, dass Ruth Max nicht entdeckt hatte. Wahrscheinlich hätte sie sich zu einem peinlichen

Kommentar hinreißen lassen. Theresa suchte mit ihrem Blick nach ihm. Der schlängelte sich an der Menschentraube vorbei Richtung Ausgang. Theresa folgte ihm mit etwas Abstand. Am Ausgang blieb er stehen und wartete auf sie. Der Ausgang war im Grunde genommen ein altes rostiges Tor, das nahtlos in einen ebenso alten Maschendrahtzaun übergang. Ob das Tor und der Zaun den nötigen Sicherheitsstandards genügten? Na, machte nichts, dachte Theresa. Wenn Gefahr drohte, würden die Leute ohnehin nicht diesen offiziellen Ausgang nutzen, sondern sich links und rechts der Hauptwege verteilen. Schließlich war das Gelände keine Festung.

Als Theresa die bunten Lichtkegel der Scheinwerfer verließ, wurde ihr plötzlich kalt. Es war, als hätten die Scheinwerfer einen wärmenden Schleier über das Gelände gelegt. Jetzt, wo sie diesen Schleier verlassen hatten, wurde es zunehmend frischer. Theresa umfasste mit ihren Armen ihren Oberkörper. Das wärmte zwar nicht, dennoch fühlte sie sich wohler. Sie war im Begriff, mit einem beinahe Fremden in ihre alte Heimat zu fahren. Es fühlte sich merkwürdig an auf eine Art. Aber auch schön. Denn obwohl sie ihn kaum kannte, mochte sie ihn bereits.

Sie liefen nicht lange, vielleicht drei Minuten, bis sie den Parkplatz erreicht hatten. Es war angenehm, der Geräuschkulisse des Festivals zu entkommen, weil inzwischen die ersten sanften Morgenklänge der Singvögel zu vernehmen waren. Auch die lauten Rufe der Grillen waren endlich zu hören. Theresa nahm einen tiefen Atemzug. Hier roch es nicht mehr nach Zigaretten und Partyrauch, sondern nach frischem Morgentau. Theresa liebte diese unverbrauchte Luft. So roch Neubeginn.

Bei ihrem blauen VW Beetle blieben sie stehen. Theresa fädelt umständlich den Autoschlüssel in den kleinen Schlitz der Beifahrertür. Seltsamerweise war sie nervös. War es, weil Max so dicht neben ihr stand?

Schweigend öffnete sie ihm die Tür und ging dann zu ihrer eigenen, um erneut das Schlüsselloch zu suchen. Aber Max hatte sich schon rübergebeugt und die Fahrertür von innen geöffnet.

Noch bevor Theresa sich gesetzt hatte, fummelte Max am Radioknopf herum. Im Gegensatz zu ihr war ihm die Ruhe gerade offenbar nicht willkommen. Wenigstens stellte er ruhige Musik ein.

Ihre Sachen lagen schon gepackt auf der Rückbank. Jetzt mussten sie nur noch zu ihm.